Herbstgeigen.

Von Ernst Theodor Müller.

Hart klingen draußen die Geigen,
Die der Spielmann Herbstwind wirft.
Es flattern die Blätter zum Reigen,
Und er wirbelt, und er wirbelt, und er wirbelt
Sie alle in's Schweigen.

Doch hörter klingen die Lieder.
Los wundern sich schreiend die Reiter
Und springen aus jauchzend hernieder
Zum Tanze im wirbelnden Reigen —
Und kehren nie wieder.

Da wirbelt noch einmal sein Bogen,
Es blitzt wie ein Messer sein Lied
Um den Stamm hat er's klingend gezogen
Todstill wird's im schauernden Ried:
Am Stamme zerbrach sein Bogen.

Der Schrei.

Erzählung aus dem Englischen von Louis Kukol.

„Es war alles ein häßliches Mißverständniß", sagte Everard mit abgewandtem Gesicht. „Ich war ihr gleichgültig — das Leben auf dem Lande fand sie langweilig. Ich bin froh, daß Du damals in Indien warst; zuerst — war ich sehr verbittert, aber ich behielt meine Gedanken für mich, weil ich Niemand hatte, mit dem ich mich aussprechen konnte. Wir gingen auseinander — ach, es ist jetzt fast sechs Monate her."

Ich legte ein Bein über das andere und suchte nach einer passenden Antwort, aber ich konnte nur ein paar allgemeine Redensarten herausbringen. Everard lächelte und seufzte zu gleicher Zeit.

„Ich schreibe ihr unter der Adresse ihres Rechtsanwalts; ihre Briefe — einmal monatlich — sind an meinen Bankier adressirt. Ich weiß gar nicht wo sie ist, und sie kümmert sich nicht drum, wo ich mich aufhalte."

„Unsinn", unterbrach ich ihn unhöflich. „So ist doch Lois Hylton nicht!"

„Alter Esel", gab er zurück. „Du findest ja immer eine Entschuldigung für" — er stockte und fügte leise hinzu, „für jeden. Uebrigens bedeute, daß sie nicht mehr Lois Hylton ist. Die Ehe hat sie ganz verwandelt. Du wirst Dich entsinnen, wie vorzüglich sie ritt. Dazu hatte sie keine Lust mehr; sie wollte nicht mehr auf die Jagd und gab dann das Reiten überhaupt auf. Sie war von jeher sportbegeistert, aber alles gab sie auf. Daß sie nicht mit zur Jagd wollte, war die Veranlassung zu unserem ersten Streit. Sie wurde gleichgültig" —

Er brach ab und räusperte sich.

„Entschuldige, wenn ich Dich langweile, Rodney. Magst Du einen Cocktail?" Wir nahmen zwei. Drei Minuten lang sprach er vom Derby, aber er kam immer wieder auf seine Privatangelegenheiten zurück.

„Unser Haus ist geschlossen", sagte er, indem er sich mit bekümmerter Miene im Rauchzimmeer des Clubs umsah. „Der alte Platz schien ohne sie so verödet. Ich entließ die Dienstboten, setzte die alte Stevens als Haushälterin hinein und zog nach New York."

„Uebrigens", fragte ich, indem ich an ein altes Gerücht dachte, „hat man den ‚Schrei' mal wieder gehört?"

Everard schüttelte den Kopf. „Also Du denkst auch noch an die alte Geschichte?" sagte er. „Man soll ihn immer hören, wenn die Herrin des Hauses im Sterben liegt. Blödsinniger Aberglaube, aber in der Nachbarschaft hält man daran fest. Es soll überhaupt spuken in dem alten Gebäude."

Ich fragte nach gemeinsamen Bekannten, und allmählich gerieth das Gespräch in sicherere Bahnen.

Eine halbe Stunde später brachte ein Diener für Everard einen Brief, dessen Adresse fast unleserlich war. Er las ihn durch, und ein Schatten legte sich auf seine Augen. Er sah mich nicht an, als er ihn mir stumm überreichte.

„Verehrter Herr", las ich, „der Schrei ist in den letzten fünf Nächten wieder gehört, und ich bitte Sie um Verzeihung wegen der Belästigung, aber ich bin ganz außer mir vor Angst und weiß nicht, was ich thun soll. Entschuldigen Sie vielmals Ihre ergebene Dienerin

Jane Stevens."

„Welch merkwürdiges Zusammentreffen", sagte ich. „Eben haben wir noch darüber gesprochen."

„So geht das Gerücht", sagte er, nervös mit dem Kopf nickend. „Man soll es in einer Entfernung von hundert Meilen hören. Hast Du — hast Du nichts gehört, ehe Du fragtest?"

Ich lachte. „Ich hörte ein Kindchen schreien, das wohl mit seiner Amme hier vorbeikam", antwortete ich. „Everard, laß uns hinfahren — mein Auto ist unten. Wir wollen mal untersuchen, ob dieser Schrei Einbildung ist — oder ob es Ratten sind!"

Er stimmte eifrig bei. Schweigend saß er da, als wir über die Knightsbridge, durch die High Street, Kensington und über die Hammersmith Bridge sausten.

„Ich bin froh, daß Du dafür warst, hinzufahren", sagte er endlich. „Offen gestanden, es beunruhigt mich. Ich weiß wohl, Du lachst mich aus. Aber vor hundert Jahren wurde der Schrei zweimal in zehn Jahren gehört — und jedesmal starb die Herrin im Verlauf einer Woche. Wenn nun mit Lois etwas nicht in Ordnung ist" —

Ich wollte zuerst lachen, aber es schien mir nicht angebracht, als ich sein ernstes Gesicht sah. Innerlich verwünschte ich diese Familientraditionen, die man öffentlich verlacht, im Geheimen aber fürchtet.

Frau Stevens, eine wohlbeleibte, fast taube, aber sicher nicht stumme Alte, kam uns entsetzt entgegen, als Everard die Hausthür öffnete. Sie setzte uns gleich die Einzelheiten auseinander, z. B. wie sie gerade die Fenster im Bibliothekszimmer schloß, als sie „es" zum ersten Male hörte, oder wie ihr vor Schreck beim Abendbrot der Bissen im Halse stecken blieb, als „es" wiederkam.

Wir hörten geduldig zu, bis sie endlich verschwand, um unsere Schlafzimmer in Ordnung zu bringen.

„Es sieht hier eigentlich recht profaisch aus", bemerkte ich, als Everard mich ins Eßzimmer geführt hatte.

„So sah es immer aus", antwortete er bedrückt, „seitdem sie fortgegangen ist."

Wir verbrachten den Abend vor dem Kamin, trinkend und rauchend, und die Unterhaltung wollte nicht recht in Gang kommen.

Aber den Schrei hörten wir nicht.

Um elf standen wir auf, um ins Bett zu gehen. Ich entsinne mich, wie ich noch einmal, mit einem Bademantel bekleidet, in Everards Zimmer ging, um mir ein Buch zu leihen. Als ich ihm „Gute Nacht" gewünscht und die Thür hinter mir geschlossen hatte, mußte ich tief Athem holen — es war Angst; ein anderes Wort gibt es nicht dafür.

Durch das Dunkel und die Stille der Nacht, schrill, andauernd und entsetzlich kläglich, hörte ich einen Schrei — den Schrei! Er verklang so plötzlich, wie er gekommen war, und todtenstill war es danach. Ich zitterte — ich kann es nicht leugnen. Es klang so ungewöhnlich — so entsetzlich unheimlich. Noch mehr schrak ich zusammen, als sich die Thür hinter mir öffnete.

Everard legte seine Hand auf meine Schulter. „Du hast es gehört," sagte er, „ich auch. Es ist also wahr."

„Es war jedenfalls eine Eule", antwortete ich ungemütlich, aber er unterbrach mich sofort.

„Ich werde morgen Lois telegraphiren", sagte er hastig, „Sie ist in Gefahr. Es soll nichts zwischen uns stehen. Ich will sie sehen, bevor sie — sie"

Ich hörte kaum das geflüsterte Wort „stirbt", aber ich packte ihn bei der Hand und brüllte ihn an: „Dummkopf! Um Gottes willen Mensch, bestell' doch lieber gleich den Sarg! Ihr geht's wahrscheinlich bedeutend besser als Dir! Sie ist" —

Der Schrei unterbrach mich. Schrill klang er uns in die Ohren, so daß wir beide zusammenschraken.

„Es ist etwas nicht in Ordnung, alter Junge", sagte Everard zähneklappernd. „Du hast leicht spotten, aber —"

Wieder durchschnitt dieser schrille, entsetzliche Schrei das Dunkel.

„Es ist eine menschliche Stimme", sagte ich heiser; dann nahm ich Everard am Arm und schob ihn in sein Zimmer. „Das ist ein ganz verdammter Schwindel", fuhr ich fort, indem ich die Thür schloß und mich dagegen lehnte. „Das ist irgend Jemand, der Dich aus dem Haus graulen will! Ich werde einmal nach oben gehen; gib mir, bitte, Deinen Revolver!"

„Er liegt im Schreibtisch", sagte er kurz. „Aber laß doch den Unsinn. Der Schrei ist doch seit Jahrhunderten gehört worden."

„Ich gehe", antwortete ich trotzig und lud den Revolver. „Der Betreffende soll seinen Trick theuer bezahlen. Kommst Du mit?" Er schüttelte den Kopf. „Wenn es noch irgendeinen Sinn hätte," antwortete er, „aber denkst Du denn, alter Junge, daß meine Vorfahren die Sache nicht untersucht haben? Gott! Das ganze Haus haben sie auf den Kopf gestellt! Die Beschreibung einer solchen Jagd ist noch in meiner Bibliothek."

Ich murmelte eine recht unhöfliche Bemerkung über seine Vorfahren, öffnete die Thür und trat leise auf den Korridor hinaus.

Todtenstille und tiefe Dunkelheit umfing mich, als ich die Treppe emporstieg. Dann sah ich hoch oben den flackernden Schein eines Lichtes. Ich lächelte und freute mich, daß ich recht zu haben schien. Geister brauchen kein Licht und verursachen auch kein Knarren auf der Treppe; denn ich hörte die oberen Stufen ganz deutlich knarren und knacken. Mit ein paar Sätzen war ich oben und versteckte mich schleunigst in einer Nische, als eine Gestalt in Sicht kam, die ein Licht hoch über dem Kopf hielt.

Als sie näher kam, sah ich einen rothen Unterrock und ein verwittertes Gesicht mit einem höhnischen Lächeln um die schmalen Lippen, und ich erkannte Frau Stevens.

Ich hatte es halb erwartet. Ihren Plan durchschaute ich. Sie hatte von Everards beabsichtigter Rückkehr gehört und fürchtete, in ihrem behaglichen Leben gestört zu werden. Der Schrei würde ihn wahrscheinlich erschrecken und ihm den Aufenthalt in dem Hause verleiden. Und dann würde er sie wohl selbst bitten, dort zu bleiben.

Ich war vollständig überzeugt. Sie war doch überdies taub — wie konnte sie denn den Schrei überhaupt gehört haben?

„Alter Satan", brummte ich, als ich weiter durchs Dunkel nach der Hintertreppe tappte.

Ich wollte gerade aus meinem Versteck hervorkommen, um Everard meine Entdeckung mitzutheilen, als der Schrei wiederkam.

Er klang von rechtsherüber, und Frau Stevens war doch eben nach links verschwunden. Ich horchte mit offenem Mund. Dann hatte also die alte Haushälterin anscheinend doch nichts damit zu thun?

Ich schlich zum nächsten Treppenabsatz, ängstlich darauf bedacht, kein Geräusch zu machen. Dieses Vorwärtskriechen im Dunkel, die Begegnung und der unerklärliche Schrei waren mir auf die Nerven gefallen.

Aber der Gedanke an den Revolver in meiner Hand gab mir wieder Muth, und ich kroch weiter.

Der Schrei, bald so laut, daß er durchs ganze Haus gellte, bald so leise, daß es wie schwaches Wimmern klang, hörte jetzt nicht mehr auf. Dann, als ich mich auf dem oberen Korridor umsah, entdeckte ich, daß durch eine Thür neben mir ein schwacher Lichtschimmer nach außen fiel.

Zur selben Zeit ließ ein Geräusch unter mir mein Herz bis in den Hals hinauf schlagen. Durch das Treppengeländer sah ich, daß sich dort unten ein Licht hin und her bewegte.

Irgend Jemand kam, leise stöhnend, die Treppe herauf. Ich trat zurück und hörte noch ein dumpfes:

„O Gott, wer ist da?"

Dann, als ich mich gerade versteckt hatte, erschien Frau Stevens, ein Kännchen in der einen, ihr Licht in der andern Hand, und öffnete, ohne links oder rechts zu sehen, die Thür des gegenüberliegenden Zimmers.

„So," sagte sie mit geradezu behaglicher Stimme, „jetzt kommt der kleine Engel dran" —

Weiter hörte ich nichts. Sie hatte die Thür offen gelassen, und ich starrte in ein flackerndes Kaminfeuer. Ich sah eine zusammengekauerte Mädchengestalt davor. Als Frau Stevens eintrat, hatte sie sich halb herumgedreht auf ihrem niedrigen Schemel, so daß ich ihr Gesicht sah. Dann, von einem Bündel auf ihrem Schooß kam — der Schrei!

„Der Herr wird neugierig genug sein, um eines Abends heraufzukommen", sagte Frau Stevens, während sie sich schwerfällig auf einen Stuhl setzte und allerlei in einer kleinen Wanne mischte. „Seien Sie man ohne Sorge, junge Frau. Der Schrei hat ihn hierhergebracht, und ich werde ihn noch hier oben auf die Knie bringen. — Gott, wie konnte ich bloß die Thür auflassen; wie leicht kann der Zug hereinkommen!"

Sie stand auf, schloß die Thür geräuschlos und ließ mich allein im Dunkeln.

Sie wollte nicht auf die Jagd! wollte nicht mehr reiten! Gab alles auf! War so zurückhaltend!

Die Worte Everards fielen mir plötzlich ein, und ich mußte lachen, als ich leise nach unten ging, lachen, als ich sein Zimmer betrat.

„Everard", fragte ich, als ich ihn in sich zusammengesunken vor dem Kamin sitzen sah, „was ist das für ein Zimmer gleich am Ende der zweiten Treppe?"

Er sah mich mit umflorten Augen an, und seine Stimme klang sehr hart, als er antwortete:

„Das ist das Kinderzimmer. Warum fragst Du?"

Aber ich wollte es ihm nicht erzählen. Ich sagte nur: „Geh mal hinauf. Frage nicht weiter. Geh mal hinauf."

„Was soll" — fing er an, aber ich unterbrach ihn.

„Geh hinauf," sagte ich ernst, „oder Du wirst es ewig bereuen."

Schließlich ging er, und ich rief ihm nach: „Ich werde auf Dich warten, alter Junge."

Aber er mußte mich doch erst wecken, als er zwei Stunden später herunterkam, lachend und weinend und unzusammenhängendes Zeug schwatzend mit zitternden Lippen und feuchten Augen. Ich vergab ihm gern die Störung, denn — er hatte wirklich viel zu erzählen.

Das Frauenideal der Chinesen.

„Li-Ki", das „Buch der Ceremonien", eines der fünf chinesischen klassischen Weisheitsbücher, faßt die Tugenden der Frau in folgenden Sprüchen zusammen: Eine Frau hat um so weniger Anbeter, je mehr sie einem Götterbilde gleicht. — Was für den Mann der Muth, ist für die Frau die Scham. — Eine Frau, die verleumdet, entgeht nicht der Strafe für die üble Nachrede, denn diese wendet sich alsbald zu ihrer eigenen Schande. — Ein Mädchen, das keift, verliert jeden Hauch der Anmuth. — Eine Feder kann vor den Augen der Menschen verborgen werden, nicht aber die Schande einer Frau. — Tugend im Herzen, Bescheidenheit im Antlitz, Süßigkeit auf den Lippen, Arbeit in den Händen, das sind die Hauptvorzüge einer tüchtigen Frau.

— Der richtige Verkäufer. Käufer: „Ich möchte einen Traueranzug."

Verkäufer: „Wen haben Sie verloren, wenn ich fragen darf?"

Käufer: „Meine Schwiegermutter."

Verkäufer: „Herr Braun, führen Sie den Herrn, bitte, in die Abtheilung für helle Trauerkleider."

Einen prächtigen Sohn hat Gott mir.

Von C. van Bandelon.

Pfarrer Hoffmann hatte seine letzte Unterrichtsstunde gehalten und das dem jungen Volke klar, was der Pfarrer „hineinbringen" soll. Aber stürmischer nahmen Hannes' Verhalten und die anderen, denn sie blieben immer wieder einmal stecken, hingegaffen den ihnen eigenen Gedanken und Worten. Sie kamen eifrig und ernsthaft bei der Beichtigung des Festtages, denn sie entgegengingen, und Pfarrer Hoffmann sah ihnen wohlgefällig nach. . . .

„Das sind nun meine besten Schüler," dachte der geistliche Herr, „und ich hab' ihnen jetzt Woche um Woche guten Samen in die Herzen gelegt — wird er aufgehen und gute Früchte tragen? Nicht nur für die Sonntagsvormittagsstunden unter der Kanzel, sondern auch für den Alltag draußen und für die schnellen Antworten, die wir auf die Fragen des vorwärtsdrängenden Lebens bereit halten müssen?"

„Ich möchte wohl wissen, was sie miteinander reden, möchte wissen, was ihnen noch fehlen möge zur Lebenswunderschaft. . . ."

Die Knaben gingen indessen wohlgemut ihres Weges und meinten beide, ihnen fehle es an gar nichts, weder außen noch innen, obgleich des einen Eltern reich waren und die des andern nur gerade knapp ihr Auskommen hatten.

„Wir wollen's bei der Prüfung schon gut machen, Friedel," sagte der reiche Hannes; „der Pfarrer soll seine Freude an uns haben. Ja, die zwei, soll er sagen, wenn er alt und grau geworden ist, die zwei — waren einst meine besten Schüler."

„Mach's nur mäßig," antwortete Friedel mit verlegenem Lachen. „Du vielleicht, ich doch noch lange nicht."

„Ei was," fiel Hannes wohlwollend ein, „ist nicht bescheiden. Ein paar Sprüche kann ich schon mehr als Du und die Beispiele sollen mir schneller ein, aber gelernt hast Du Deine Sache auch und das andere brav sein, nicht lügen, den Sonntag heiligen und — keinen totschlagen, weißt Du, das kannst Du alles eben sogut wie ich."

„Na ja, was sich so von selber versteht."

Mittlerweile waren sie an das Gehöft von Hannes' Vater gekommen. Gleich daneben lag das kleine Anwesen von Friedels Eltern.

„Gehst Du morgen mit in die Stadt?" fragte Hannes. „Ich kauf' mir Stiefel zur hl. Kommunion. Vater hat fünfzehn Mark dazu spendiert."

„Hm, ist das üppig! Für acht Mark gibt's auch schon welche."

Aber Hannes setzte dem Friedel auseinander, daß man dazu unbedingt ein Paar neue Stiefel bester Art haben müsse und daß es nur für fünfzehn Mark welche mit roten Strippen gebe.

Nachdenklich kam Friedel heim.

„Na, Junge?" sagte der Vater endlich kopfschüttelnd, „was ist Dir denn heute über's Herz gelaufen, bist doch sonst nicht so schweigsam?"

„Ich bedenk' bloß, Vater," antwortete Friedel.

„Nun, was bedenkst Du denn so Schwieriges?"

Also ermutigt brachte Friedel die große Neuigkeit von Hannes' Stiefeln zutage.

„Fünfzehn Mark sind grausam viel Geld, nicht wahr, Vater?"

Die Mutter rief Ach und Weh über solche Verschwendung; der Vater schmunzelte aber heimlich.

„Ich sag's ja auch," versicherte Friedel, „beinahe mehr Geld, als es gibt."

„Na, Mutter," sagte der Vater, und das Schmunzeln wurde augenfälliger; „was meinst Du denn zu unserm Jung' sein Schuhzeug? Wenn einer doch so recht fest und ordentlich beschuht vor den Altar tritt, als ob er sagen wollte: Ich bin gut gestiefelt für die Wanderschaft des Lebens auf der Erde, und dir, o Gott, danke ich das und deinem heiligen Wort!?"

„Mann, ich weiß nicht, Deine Redensarten sind mir manchmal zu hoch hinaus; und dein Friedel seine Sonntagsschuhe von — Weihnachten her scheinen mir noch recht gut zu sein!"

Friedels Herz klopfte; die Mutter hatte wohl beinahe recht. . . .

Wenn aber doch der Hannes in „Fünfzehnmarkstiefeln" zum Altar ging und auch noch rote Strippen unter die Hosen schieben konnte, die beim Knieen und bei jedem feierlichen Schritt ein bißchen hervorblicken würden, sah er dann nicht doch neben ihm aus wie einer, der dem festlichen Tag nur die halbe Ehre antat? . . .

Und es war gerade, als ob der Vater seines Jungen geheimste Wünsche erriete. „Guck mal, Mutter," sagte er, „beinahe hast Du recht; nur sehe ich's dem Jungen an, daß sein Herz an den Stiefeln hängt; und er hat uns, Gott behüt's und helf ihm so weiter, allzeit nur Freude gemacht — da wollen wir ihm auch mal 'ne Extrafreude machen zu dem wichtigen Tag." — Dabei stand der Vater auf, ging zu dem Schrank, in dem schon der Großvater selig seinen Tauf- und Trauschein verwahrt hatte. Kramte

UNIONBANK OF CANADA.
Hauptoffic: Quebec, Ont.
Autorisiertes Kapital $4,000,000
Eingezahltes Kapital $3,200,000
Reserve Fonds $1,700,000
Geschäfts- und Sparkassen-Accounts gewünscht. Betreibt ein allgemeines Bankgeschäft.
Humboldt-Zweig: W. D. Dewar Manager.

Dr. JAMES C. KING,
Zahnarzt,
hat zur Ausübung seiner Profession in Humboldt seine Office eingerichtet. Dieselbe befindet sich über Stokes' Sattler-Geschäft.

Dr. J. C. Barry, M.D.
Arzt und Chirurg
Humboldt, Sask.
(Nächtliche Telephon-Verbindung mit Windsor Hotel.)

Dr. Roy G. Wilson
Veterinary Surgeon (Tierarzt)
Office:
Nächste Türe von Schäffers Metzgerladen
Humboldt, Sask.

A. D. MacIntosh,
M. A., L. L. B.
Rechtanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen zu den niedrigsten Raten.
Office über Stokes Sattlergeschäft.
Humboldt, Sask.

J. M. CRERAR, Advokat.
Rechtsanwalt, öffentlicher Notar, 2c.
Anwalt der Union Bank of Canada
Bürgerpapiere ausgestellt. Geld auf Hypotheken zu verleihen unter leichten Bedingungen Humboldt, Sask.

The Central Creamery Co., Ltd.
...Box 46...
Humboldt, Sask.
Fabrikanten von erstklassiger Butter
Senden Sie Ihren Rahm zu uns, wir bezahlen die höchsten Preise für Butterfett, Winter wie Sommer.
Schreiben Sie an uns um Auskunft.
O. W. Andreason,
Manager.

Geld zu verleihen.
für langen oder kurzen Termin, zu den niedrigsten Zinsen.
Prompte Ausführung.
O. W. Andreasen, Box 46, Humboldt.

Sattlergeschäft.
Für alle Sorten von
Pferde-Geschirren, Koffern, Reisetaschen u. s. w.
gehen Sie zum bestbekannten Sattlergeschäftsladen Geo. Stokes, Humboldt.

The Rink-Toma Land Co.
Wir kaufen und verkaufen Farm-Land und tauschen Farm-Land — gegen Stadt-Eigentum. — Jeder Deutsche soll sich wenden an die
Rink-Toma Land Co.
REGINA - - SASK.

Anzeigen im St. Peters B n erzeugen den besten Erfolg

HOTEL MUENSTER
John Weber,
Eigentümer.
Reisende finden beste Accomodation bei civilen Preisen.

THE HUMBOLDT HOTEL.
Zuvorkommende Bedienung. Echte und gute Getränke an der Bar.
Moderne Zimmer. Reinliche Betten.
Vorzügliche und reichliche Mahlzeiten.
— Preis $1.00 bis $1.50 per Tag. —
Archie Power, Eigentümer.

King George Hotel
H. A. Green, Eigentümer.
Ausgezeichnete Bewirtung und allerlei Getränke. Schöne Zimmer.
WATSON, Sask.

VICTORIA HOTEL
REGINA, SASK.
Bekannt als die Heimat der Deutschen von Saskatchewan und des Nordwesten.
Vorzügliche Mahlzeiten, reine helle Zimmer, Bade-Zimmer, mäßige Preise die besten Getränke aller
Regelbahn & Billiardhalle.

Dana Hotel
Gute Mahlzeiten. Reinliche Betten. Prompte Bedienung. Mäßig im Preise.
J. E. McNEILL, Eigentümer.
Dana - - Sask.

Albert Brecher,
Inhaber eines erstklassigen Restaurants, ist stets bestrebt, all seinen Besuchern mit vorzüglichen, reichlichen Mahlzeiten aufzuwarten, und bittet daher um freundlichen Zuspruch.
Frisches, neugebackenes Brot eine Spezialität.
Mainstraße, südlich vom Bahngeleise.
Humboldt, Sask.

„Eagle Restaurant"
Wenn Sie nach Humboldt kommen, vergessen Sie nicht auf die guten Mahlzeiten in meinem Lokal. Früchte, Cigarren, Tabak und Gartengewächse stets vorrätig. W. J. Schmitt.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY
2735 — 37 Lyon Str
St. Louis, Mo.
Stuckstede & Bro.
Kirchenglocken
Glockenspiele u. Geläute bester Qualität.
Kupfer und Zi

BRUNO
Lumber & Implement Company
Händler in allen Arten von
Baumaterial
Agenten für die McCormick Maschinen, Sharples Separatoren.
Geld zu verleihen.
Bürgerpapiere ausgestellt.
Bruno : : Sask.

Glückwünsche
Glückwünsche laufen beständig ein von denen die mit uns Handel treiben
Hochw. sagt: „Ihre Artikel bereiten mir große Freude."
Ferner: „Die Gegenstände welche ich von Ihnen kaufte, sind erstklassig."
W. E. Blake & Sohn
Versorger von vollständigen Kirchengerätschaften u. s. w.
123 Church Str. : Toronto

Trauerbilder
zum Andenken an die lieben Verstorbenen
werden angefertigt in der Office — des — ST. PETERS BOTEN
Muenster, Saskatchewan